Vorlaut – Eine Serie

Ein folgsamer Dickhäuter

von Alain Claude Sulzer

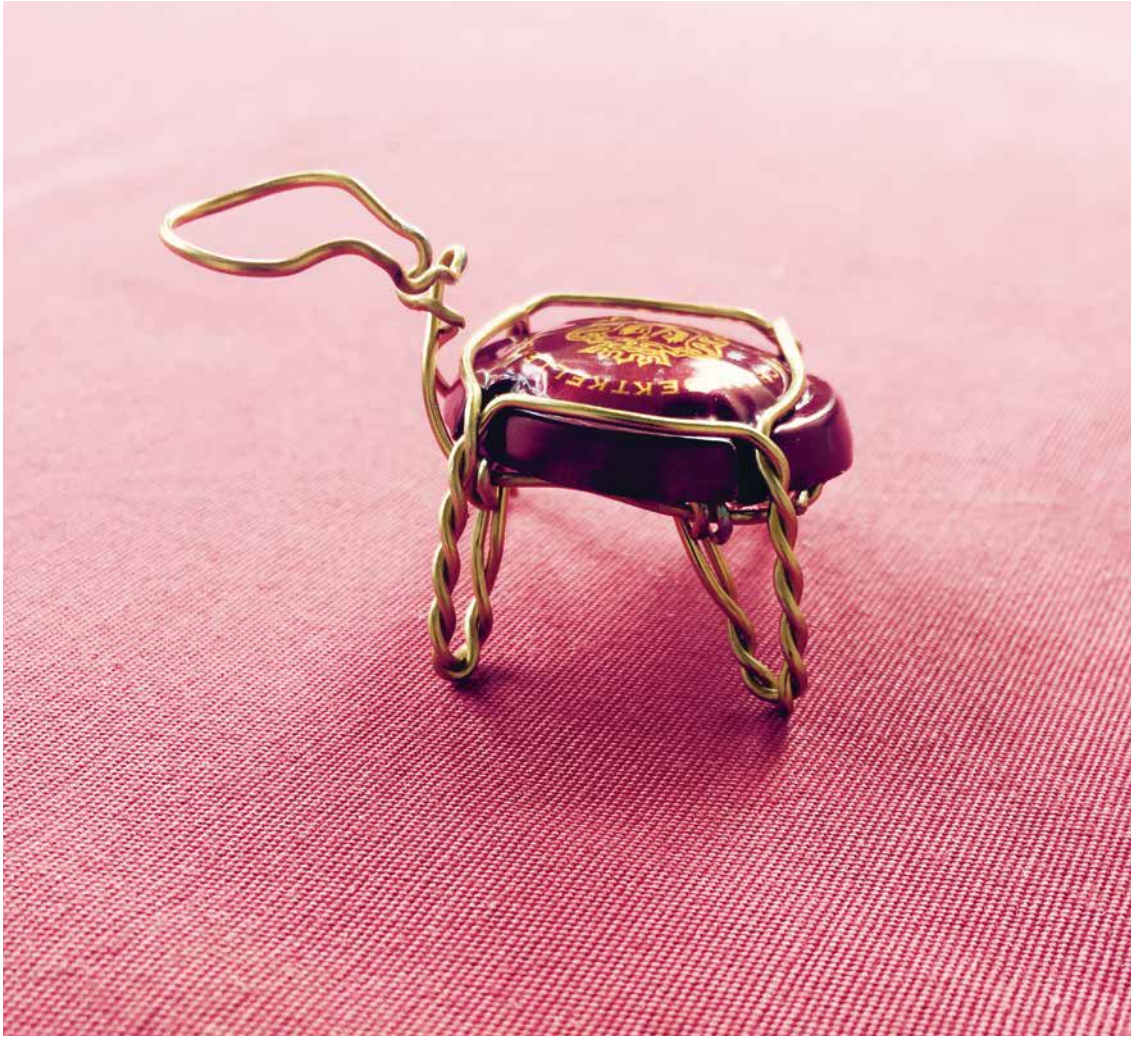
Wie gross, wie umfangreich, wie erhaben muss ein Gedicht sein, wenn man daraus Musik machen will? Nicht grösser, nicht umfangreicher und nicht erhabener als eine Heuschrecke.

In einen Elefanten – und was ist ein Orchester in seinem philharmonischen Umfang anderes als ein Dickhäuter? – lässt sich buchstäblich alles verwandeln, auch das kürzeste Tier. Der Abstand zwischen kleinem und grossem Format ist überwindbar, auch der zwischen minderem Text und bedeutender Musik, sofern handwerkliches Geschick und Können vorhanden sind. Gute Musik bezwingt selbst einen schlechten Text, wohingegen kein Fall bekannt ist, in dem ein guter Text missratene Musik gerettet hätte. Ideal aber ist es, wo die Symmetrie, ja ein möglichst vollkommenes Gleichgewicht gewahrt bleibt. Eine zu starke Differenz zwischen Geschriebenem und Gesungenem kann der Sache nicht guttun, auch wenn die wenig erstrebenswerte unsaubere Artikulation von Sängern dazu beitragen mag, sie zu verwischen.

Robert Desnos, der Dichter der einundachtzig *Chantefables et Chantefleurs*, die den neun Orchesterliedern Witold Lutosławskis zugrunde liegen, ist in Frankreich weniger berühmt als sein Gedicht *La fourmi* über die achtzehn Meter lange Ameise, die Französisch, Latein und Japanisch spricht. Seit Juliette Gréco das Chanson – es war eines ihrer ersten – in der kongenialen Vertonung Joseph Kosmas zu Beginn der 50er-Jahre erstmals gesungen und aufgenommen hat, kennt es fast jedes Kind, denn es hat alle Eigenschaften eines Volksliedes. Robert Desnos war ein versöhnlicher Surrealist. Ihm ging es nicht darum, Regeln einzuhalten, die von einer literarischen Elite aufgestellt worden waren; er, der sich mit den Surrealisten überwarf, pflegte in seinen Gedichten spielerischen Umgang mit der Realität; mal stand sie Kopf, mal drehte sie sich um sich selbst, stets sollte sich der Betrachter wundern. Ein Rückzug in den Elfenbeinturm kam für ihn so wenig infrage wie die Kollaboration mit den deutschen Besatzern. Robert Desnos, der als Widerstandskämpfer deportiert worden war, starb kurz nach der Befreiung des KZ Theresienstadt an Typhus.

Gedichte sind für die Kammer gedacht, für einsames Lesen und stilles Geniessen. Doch was geschieht, wenn das Gedicht – die Kunst hinter der verschlossenen Tür – die vier Wände verlässt und in die Welt hinaustritt, von der es sich eben noch mit so wohlabgewogenen Worten abgesondert hat? Wenn Klang

Bild: Alain Claude Sulzer



jenseits der Worte entsteht? Wenn Silben und Sätze von ungewohnten Tönen flankiert werden? Wenn der Elefant sich erhebt und zu posaunen beginnt?

Er kann auch anders, denn seine wahre Bestimmung ist die Differenzierung. Nie war der Elefant so leise und dünnhäutig, so hellhörig, demütig und leichtfüssig. Er hat nichts zu verlieren, nichts zu beweisen, er trägt eine Reiterin auf seinem breiten Rücken, die auf ihm tanzen kann. Er wartet ab, um im richtigen Augenblick aufzutrumpfen. Er lauscht. Grosse Ohren hat er ja. Er taugt zu mehr als zum tapsigen Zirkuselefanten, der prustet und trompetet und sich im Kreis bewegt. Mit denen, die er liebt, deren leichte Last er trägt, geht er schonend um; den Grashalm, den er nicht zertreten will, zerquetscht er ebenso wenig wie die Heuschrecke oder die rosa Rose; und die weisse Rose schont er genauso wie die schöne Schildkröte, der nur die Flügel fehlen, um der Schwalbe nachzueifern.

Witold Lutosławskis Orchester ist kein Dickhäuter. Es breitet unter den grazilen Gedichten von Robert Desnos den feinsten, buntesten Teppich aus, auf dem die Sängerin leise voranschreitet. Nicht als agierendes Subjekt, sondern als tonangebende Erzählerin, die den Elefanten am seidenen Zügel hält. Er folgt ihr immer aufs Wort. ●